

entschieden ein sinniger poetischer Hauch. Behalten wir also der Väter Brauch lieb, welche mit kleinen Gaben große Freude bereiten.

W—l.

Andere Stimmen

Neben der Stadt liegt ein Wald,
Aber die Leute kennen ihn nicht
Und hocken in dumpfen Spelunken
Und werden früh alt
Und fahl im Gesicht
Und sind zuweilen betrunken.

Neben der Stadt liegt ein Wald,
Aber die Leute kennen ihn nicht
Und sitzen in Villen und prunken,
Vornehm und kalt,
Bei künstlichem Licht —
Und ersticken den göttlichen Funken.

Neben der Stadt liegt ein Wald,
Aber die Leute kennen ihn nicht,
Da kannst du ganz still für dich gehen;
Wo der Lärm verhallt,
Wo das Schweigen spricht,
Wirfst du andere Stimmen verstehen.

Gustav Wolf, Welsa.

Alttertumsfund bei Zittau

Im „Deutschen Museum“, einer Zeitschrift, die im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in der Weygandtschen Buchhandlung zu Leipzig erschien, ist im Februarhefte des Jahres 1779 (S. 115 ff.) ein Bericht eines ungenannten Verfassers über einen Alttertumsfund bei Zittau enthalten. Die wesentlichen Tatsachen des Berichtes seien zum Nutzen der Alttertumsforschung kurz wiedergegeben.

Beim Aufwerfen einer Schanze in der Nähe Zittaus (ein bestimmter Ort ist nicht genannt) wurden auf einem Haufen etwa 50 Stücke Handwerkszeug gefunden. Der Berichterstatter gibt folgende Beschreibung: „Die Stücke gleichen alle den Stemmeisen oder Meißeln, nur daß ihre Schneide nicht gerade, sondern rund ist, so wie die Schneide der Messer, deren sich die Klemer zum Zuschneiden des Leders bedienen. Die kleinsten, die ich besitze, sind 6 Zoll lang, die größten sind $\frac{1}{2}$ Zoll länger. Bei der Schneide beträgt ihre Breite $2\frac{1}{4}$ Zoll. In der Mitte des Griffes oder Stieles sind sie am schmalsten und nur 10 Linien breit. Gegen das Ende des Stieles nimmt die Breite wieder um einige Linien zu. Dieses Ende ist rund und bei etlichen mit einem Loch versehen, um das Instrument bequem aufhängen zu können. Von der Schärfe der Schneide an nimmt die Dicke mit einer sanften Wölbung bis gegen die Mitte des Stieles zu und von da an allmählich ab. Die größte Dicke des Stieles ist 4 bis 5 Linien. Längs dem Rande der zwei breiten Seiten ist ein aufstehender Grat befindlich, der sich nach der Schneide zu verliert und dazu dient, das Instrument recht fest halten zu können. Die ganze Fabrik zeigt die Hand eines geschickten und sehr geübten Meisters, der gewohnt war, schöne Umrisse zu sehen und mit Geschmack und Überlegung zu arbeiten.“ Alle Stücke waren dicht mit Edelrost überzogen. „Das Metall, woraus diese Instrumente bestehen, ist das bei den Alten durchgängig gewöhnliche feine, geschmeidige Kupfer mit etwas Zink oder Galmei versetzt, das sogenannte Bronze.“ Der Berichterstatter hält den Fund für römischen Ursprungs. Er vermutet, daß ein Händler die Werkzeuge vergrub.

In seinem Bericht weist er weiter daraufhin, „daß vor wenig Jahren hier zu R. eine silberne Münze vom Kaiser Trebonianus Gallus und kurz darauf zu S. nicht weit von hier ebenfalls eine silberne Münze von der Kaiserin Julia Domna gefunden wurde.“

Dieser Depotsfund, den der Berichterstatter beschreibt, ist wohl zum größten Teil im Zittauer Museum vorhanden. Sein Bericht wurde bis jetzt von der Alttertumsforschung übersehen.

S.

Lausitzer Walpurgisglaube

Von Otto Flössel, Bauhen



Walpurqis erwachen im lausitzer Volke alte Sitten und Sagen. Sie gehen zuweil zurück bis in die heidnische Vorzeit. Viele hat die Zeit verweht, wir wissen von ihnen nur noch vom Hörensagen. Viele haben sich in stille Heidedörfer gerettet, um geboren zu sein vor dem alles vernichtenden Haften der neuen Zeit. Wer das ganze geheimnisvolle Weben der Walpurqisnacht recht erleben will, der muß in die Spreewalddörfer gehen. Dort ist noch viel vom „Hexenspuk“ aus alter Zeit lebendig. Denn die Walpurqisnacht gehört den Hexen. Wer nicht auf der Hut ist, dem bringen sie um diese Zeit viel Unalück in Haus und Stall. Sie behergen nicht nur das Vieh, sondern verzaubern auch Kinder und schleppen sie fort. Gehen sie in den Stall und rufen den Bauer mit seinem Namen, so wird das Unheil dort wohnen zeilebens. Bestaßen sie aber die Röhre, so oeben diese Blut statt Milch. So manches Tier, das dann „fäll“ ist von den Bösen verzaubert worden. Dorum ist man drunten im Spreewald auf der Hut, daß die Hexen dem Hause fernbleiben. Man legt über die Schwelle der Stalltür Besen. Ist das Vieh einmal darüber geschritten, dann ist es gefeit gegen alles Arge. Be en auch legt man vor das Haus der Neuvermählten, und es wird ihnen darum kein Leid geschehen immerdar. Denn vor Besen haben die Hexen höllische Furcht. Vielleicht sollen auch die Maien, die man vor den Türen aufstellt, die Bösen vertreiben. Auch weiß man von geheimnisvollen Wurzeln und Kräutern, die in den Wäldern wachsen. Man pflückt sie ab und trägt sie heim. Wo aber diese nicht helfen, da hilft bestimmt das Feuer. Sei es, daß man Böllerschüsse in der Walpurqisnacht abseuert, darob die Hexen erschrecken und eilend flüchten, sei es, daß man Feuer anzündet, die Bösen zu verbrennen. Gerade das Anzünden der „Hexenbrände“ hat sich in fast allen Gegenden der Lausitz erhalten und wird alljährlich nicht nur in den wendischen Dörfern, sondern auch in den deutschen Gauen noch treulich geübt.

Es ist ein Fest für die Kleinen und die Großen. Jene haben schon Tage vorher oder doch am Nachmittage des Walpurqistages Holz, Stroh und Reißig zusammengetragen. Gar die alten Winkel der Friedhöfe werden an diesem Tage abgesucht nach verwelkten Kränzen, die abgetan sind. Überall in den Dörfern und Städten kann man an diesem Tage Scharen von Kindern sehen, die auf langen Stangen solch alte Kränze eintragen. Oder man sitzt daheim im Hofe und mach die Strohuppe zurecht, die eigentlich bei keinem rechten Hexenbrennen fehlen darf. Bricht dann die Dämmerung herein, so geht es in langem Zuge hinaus in Wald und Heide. Vorangetragen wird die Strohuppe, die „Hexe“, der man in dieser Nacht den Garaus machen will. Sie sieht gar scheußlich aus und muß unter allerlei Hallo den Gang zum Richtplake antreten. Draußen dann wird das Feuer angezündet. Die Kinder schüren und rühren die Flammen, die Großen haben ihre Freude daran. Alle umstehen im Kreise das Feuer. Die Burschen brennen Besen an und schleudern sie in die Luft, die Mädchen tun mit Kränzen dergleichen. Denn oben in den Lüften reiten die Bösen zum Blocksberg, in häßlichen Gestalten von Hunden und Katzen und Kröten und anderem Getier. „Schmier ich wohl, fahr ich wohl“ gehts im Fluge dahin. Denn sie haben sich mit Krötenfett und Hexensalbe bestrichen. Wer aber seinen Besen gut zu schwingen versteht, der trifft sie, daß sie sterben müssen.